

**Martin Nitsche/Marlen Bunzel (Hg.), *Bibelrezeption, Zensurmechanismen und homiletische Fragestellungen in der katholischen DDR-Diaspora. Mehrperspektivische Annäherungen an die Predigtreihe „Das Wort an die Gemeinde“*, Würzburg: Echter 2023 (Erfurter Theologische Studien Band 55), 303 S., 16,- €, ISBN: 978-3-429-05783-1**

---

Ich wünschte, der Titel des Bandes wäre „Vom Bibellesen in der Diktatur!“. Ich wünschte er wäre nur 150 Seiten lang. Ich wünschte er hätte ein schwarzes Cover mit leuchtend roten Lettern. Ich wünschte er stünde im Spiegel-Bestseller-Regal. Ich wünschte dieses Buch würden Tausende lesen. Ich wünschte wir würden gemeinsam daraus lernen.

---

Der hier zu besprechende Band bündelt die Beiträge der Tagung „Schriftrezeption in der katholischen DDR-Diaspora“, die im März 2022 digital stattfand (Frankfurt a.M./ Erfurt). Im Zentrum der interdisziplinären Diskussion stand dabei die Frage „nach einer DDR-spezifischen Rezeption von Bibeltexten am Beispiel von veröffentlichten Predigthilfen aus den 1970er Jahren“. (S. 1) Die wissenschaftliche Auseinandersetzung konnte dabei auch um persönliche Zeitzeug:innenperspektiven erweitert werden.

In der Einleitung der beiden Herausgeber:innen *Martin Nitsche und Marlen Bunzel* wird neben Notizen zur Projektgenese und zur Quellenlage bereits eine übergeordnete Frage markiert, die die Autor:innen des Bandes beschäftigt: Was passiert mit der Bibel, wenn sie in spezifischen Kontexten gelesen wird? Oder genauer: Wie lässt sich die Wechselwirkung zwischen gesellschaftlicher und kirchlicher Situation auf der einen und der Schriftrezeption der katholischen Kirche in der DDR auf der anderen Seite beschreiben? (S. 3) Die Annäherung an diese Frage erfolgt in Auseinandersetzung mit dem

einzigem katholischen Predigtreihenwerk der DDR „Das Wort an die Gemeinde“.

Der Tagungsband wird als in drei Blöcke gegliedert vorgestellt (im Inhaltsverzeichnis nicht ersichtlich!): einen Teil, der sich mit den Hintergründen zu „Das Wort an die Gemeinde“ beschäftigt, einen Teil mit Predigtlectüren zu ausgewählten Fragestellungen und einen dritten Teil mit pastoraltheologischen sowie homiletischen Perspektiven.

In Ihrem Beitrag bündelt *Marlen Bunzel* Eindrücke aus zahlreichen informellen Gesprächen mit Autor:innen der Predigtreihe, wobei sie in besonderer Weise die Beiträge der weiblichen Autorinnen (vier von insgesamt etwa 182 Beitragenden in der Reihe) würdigt.

Bunzel identifiziert bei Ihren Gesprächspartner:innen unterschiedliche Strategien, mit kritischen kirchenpolitischen sowie politischen Positionierungen in eigenen Beiträgen umzugehen: So gab es jene, die in Anlehnung an Alfred Bengsch, damals Vorsitzender der Berliner Ordinarienkonferenz, der Maxime folgten „Wir halten uns aus der Politik raus, damit die Kirche in ihrer Arbeit nicht gefährdet wird.“ (S. 17) und so das Bild vom politisch abstinenter Ost-Katholiken prägten (S. 19). Andere ließen sich von den in Leipzig lebenden Oratorianern inspirieren, die in dem Ruf standen „immer höchst aktuell und politisch“ (S. 19) zu predigen. Auch der Aktionskreis Halle (AKH), dessen Mitglieder vom Geist des Zweiten Vatikanums motiviert waren und deren kirchenpolitisches und politisches Engagement mehr und mehr ineinander überging, diente einigen Beitragenden als Vorbild. Überhaupt spielt das Zweite Vatikanum für die Predigthilfe eine zentrale Rolle. So erklärten mehrere der Autor:innen, ihre Motivation wurzelte in dem „Wunsch, die mit dem Konzil angestoßene Neuausrichtung der Exegese umzusetzen.“ (S. 21)

Im Blick auf Selbstzensur führt die Frage nach „sprachlichen Codes“, um Zensurmechanismen zu umgehen, ins Leere, wobei die sprichwörtliche „Schere im Kopf“ doch in mehreren Einzelziten zum Ausdruck kommt, wie: „Es war klar,

dass man sich aus der Politik raushält, weil alles mitgelesen wurde.“ oder

„Das Buch wäre nicht herausgekommen, wenn politische Kritik drin gewesen wäre. ... Wir haben uns von Anfang an daran gehalten, damit man nichts findet, was man uns hätte vorwerfen können. Das war einfach nicht möglich in dieser Zeit.“ (S. 22)

Anregend ist die Beobachtung, dass bei manchen Predigthilfen die zugrunde gelegten biblischen Texte selbst so kritisch gegenüber politischer und gesellschaftlicher Ordnung sind, dass sie sich „aufgrund ihres engen Zusammenhangs mit dem biblischen Text nicht zensieren ließen“, wobei Bunzel hell-sichtig feststellt:

„Uns heutigen Rezipient:innen fällt es regelrecht schwer, diese ‚entsprechenden Auslegungen‘ nicht in einen Zusammenhang mit kritischen Anspielungen auf das System der DDR zu bringen. Inwiefern dies den einzelnen Autor:innen auch selbst bewusst war, lässt sich nicht mehr im Detail nachvollziehen.“ (S. 23)

Zu konkreten Zensurmaßnahmen können sich nur wenige Gesprächspartner:innen äußern, kaum einer kann sich an Zensurrückmeldungen zu eigenen Beiträgen erinnern, wobei gleichzeitig allen klar war, dass es sie gab. (S. 26) Die staatlichen und kirchlichen Zensurhinweise wurden mit Karljosef Lange als Herausgeber besprochen. Die Arbeit mit diesem beschreiben die Interviewten als vertrauensvoll. Bunzel identifiziert auf Grundlage ihrer Gespräche einige „Subthemen“ (S. 29), die in den 1970er Jahren der DDR immer wieder im Hintergrund mitzulaufen scheinen. Diese reichen von Ökumene über Weltfrieden in Zeiten des kalten Krieges, über die Frage nach dem Verhältnis von Glaube und Wissenschaft bis hin zum Thema „Jugend ohne Gott“. Im Fazit zu Ihrem Beitrag gibt Bunzel zuletzt dem mehrfach geäußerten Bedauern einiger Autor:innen Raum:

„Nach der Wende habe sich viel verändert; das theologische Schaffen und Wirken ‚im Osten‘ sei ein wenig in Vergessenheit geraten.“ (S. 32)

Norbert Clemens Baumgart trägt in seinem Beitrag mit eindrücklicher Detailtreue Daten und Statistisches zur Entstehung der Predigthilfe „Das Wort an die Gemeinde“ zusammen. Was zu einer langweiligen Aufzählung gerinnen könnte, erhellt gerade im minutiösen Nachzeichnen die besonderen Kontextvariablen, unter denen ein kirchlicher Verlag (in diesem Fall St. Benno) in DDR-Zeiten arbeitete. Anlass der Predigthilfe war die vom Zweiten Vatikanischen Konzil inspirierte neue Perikopenordnung. Die damit einhergehende höhere Zahl an Perikopen stellte Predigende vor neue Herausforderungen. „So war die Gattung ‚Predigthilfen‘ neuartig gefragt.“ (S. 34) Nachdem dem Antrag der katholischen Kirche in der DDR, ein westdeutsches Predigtreihenwerk nachzudrucken, von staatlicher Seite nicht stattgegeben worden war, beschloss die Kirche und ihr Leipziger Verlag, eine eigene Reihe auf die Beine zu stellen. (S. 39) Die als Drei-Jahres-Zyklus konzipierte Perikopenordnung hätte einer innerhalb dreier Jahre erscheinenden Predigthilfe bedurft. Aufgrund des Papiermangels erschienen die 18 Bände jedoch in einem Zeitraum von neun Jahren, 1971-1979. (S. 35) Die Predigthilfe zu veröffentlichen, war mit einem „Knäuel von Lizenzen, Genehmigungen und Erlaubnissen“ (S. 38) staatlicher- und kirchlicherseits verbunden und unterlag damit sowohl staatlicher als auch kirchlicher Zensur. Daraus folgert Baumgart an späterer Stelle pessimistisch:

„In der Reihe darf man heutzutage nicht allzu Explizites darüber erwarten, wie die Katholik\*innen der DDR de facto politisch gedacht hatten und wie sie gepolt waren. Alles andere wäre zu kurz und zu naiv gedacht.“ (S. 51)

Baumgart geht nach einigen nicht weniger interessanten Informationen zu den Autor:innen und dem Herausgeber der Reihe, dazu über, die staatliche Zensur der Reihe exemplarisch nachzuzeichnen. Motiviert sieht er sich dazu unter anderem

durch seine eigene DDR-Geschichte, im Rahmen derer er selbst zum Nutzer der Reihe wurde.

„In der DDR liefen nebulöse Gerüchte über eine staatliche Bücherzensur umher. Konkretes über diese Zensur wurde erst nach dem Zusammenbruch der DDR öffentlich bekannt und die Erforschung dieser Zensur ist immer noch im Gange.“ (S. 45)

Zu einem staatlichen Druckgenehmigungsverfahren gehörte das Einreichen des Buches bei der HV (Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel) samt zweier Arten von Gutachten: Verlagsinterne und solche der staatlichen Behörde. Baumgart führt im Folgenden Beispiele für Änderungen auf, die in HV-Außengutachten im Blick auf Bände in „Das Wort an die Gemeinde“ gefordert wurden. Ich habe hier nur Raum, ein Einzelbeispiel zu zitieren, empfehle aber jedem diese Lektüre (S. 48ff.), um die Absurdität, den Aufwand, ja letztlich den Wahnsinn der staatlichen Detailkontrolle zu verdeutlichen. So wird in dem Außengutachten zur Predigthilfe „Dreifaltigkeitssonntag, 2 Kor 13,11–13“ im Band „Matthäusjahr II, Zweite Lesungen“ folgender Satz zitiert:

„Jedes Bemühen um Frieden verändert die Welt. Dieser Satz ist so lange eine Phrase, solange ich nicht die Konflikte erkenne, in die ich selbst verwickelt bin.“

Der Kommentar des Gutachters lautet:

„Mit diesem Satz wird der Friede verinnerlicht, die Bedeutung des antiimp[erialistischen] Friedenskampfes abgewertet.“ (S. 54)

Zuletzt fragt Baumgart danach „Was in der Reihe zum DDR-Alltag – trotzdem? – auch auftaucht.“ (S. 63) Anhand zweier Einzelbeispiele aus Predigten, in denen „das überall herrschende Unbehagen in der DDR“ (S. 65) anhand lebensweltlicher Alltagsbeispiele kurz thematisiert wird, stellt Baumgart die Frage „Hat die Zensur nicht so genau hingeschaut auf das, was da in den Druck ging?“ und beendet seinen Beitrag mit dem Hinweis, dass staatliche Druckgenehmigungsverfahren

abhängig waren von dem Auf- und Ab der jeweiligen ideologischen Großwetterlage. (S. 66)

An die Frage der Zensur von staatlicher und kirchlicher Seite knüpft *Jörg Seiler* mit seinem Beitrag an. Er analysiert beide Zensurprozesse strukturell (Rahmenbedingungen und Verfahrenswege) und unterstreicht die Eigentümlichkeit, dass Zensur *einer* Meinung Geltung verschaffen soll, dass jedoch jeder Reihenband von „Das Wort an die Gemeinde“, bedingt durch *zwei* je eigene Deutungshoheit beanspruchende Autoritäten, beide völlig unterschiedlichen Diskursfelder berücksichtigen musste. (S. 68) Die Druckgenehmigung staatlicherseits konnte erteilt werden,

„wenn der Inhalt der Druck- und Vervielfältigungserzeugnisse den gesetzlichen Bestimmungen, den Grundsätzen des sozialistischen Aufbaues sowie den kulturpolitischen Erfordernissen entspricht.“ (S. 71)

Die Druckgenehmigung kirchlicherseits, das sogenannte Imprimatur, konnte verliehen werden, wenn die Zensurbehörde der Diözese entsprechend urteilte und zwar

„unter Absehung der Person einzig nach den kirchlichen Dogmen und der allgemeinen Lehre der Kirche, die aufgrund Verlautbarungen von Konzilien, der Konstitutionen des Apostolischen Stuhls oder des Konsenses bewährter theologischer Lehre [...] vor Augen stünden“ (S. 71).

Leider fehlen für die kirchliche Zensurpraxis Beispiele, gerade wenn der Autor doch die Kritikpunkte der Zensoren als „kleinlich und von theologischer Hybris durchtränkt“ (S. 72) charakterisiert und der damals zuständige Herausgeber Lange moniert, ihm lägen keine Maßstäbe vor, nach denen geurteilt würde. (S. 90) Der rein zeitliche, finanzielle und vor allem organisatorische Aufwand, den die jeweiligen Machtsysteme hier betrieben, wird, ähnlich wie bei Baumgart, in der detaillierten Darstellung Seilers eindrücklich greifbar. (S. 74-97)

Einmal mehr wird auch die Frage nach Vor- bzw. Selbstzensur auf Seiten des Verlags laut (S. 74, 85f.) sowie die Abhängigkeit von den jeweiligen, die Zensur durchführenden

Einzelpersonen und deren politischer bzw. ideologischer Prägung. Letzteres ist dann auch nochmal eigens Thema in Seilers Beitrag, widmet er sich doch in einem Abschnitt der für den St. Benno Verlag damals zuständigen HV-Außengutachterin sowie den namentlich bekannten staatlichen und kirchlichen Zensoren. (S. 97-108) Seiler weist darauf hin, dass sich manch kritisches Votum auch im mündlichen Gespräch mit der Außengutachterin regeln ließ, doch hier lenkt Seiler den Blick auf ein strukturelles Problem:

„Einzelfalllösungen in der Hoffnung auf ‚informelle Konfliktlösungen‘ stabilisieren repressive Systeme. Womöglich liegt hier die Tragik der selbstverordneten ‚politischen Abstinenz‘ der katholischen Kirche. Die Praktiker des St. Benno-Verlags [...] konnten vor Ort wesentlich mehr erreichen, sofern sie es verstanden, zu Mara Marquardt ein gutes Verhältnis aufzubauen, so dass das Beste für den Verlag herausgeholt werden konnte.“ (S. 98)

Am Ende seines Beitrags würdigt Seiler die Predigtreihe als ein überraschend zeitloses und reichweitenstarkes Werk, das ein breites theologisches Spektrum abzubilden vermag und gleichzeitig rückblickend Einblicke in das „Funktionieren des fragilen staatlich-kirchlichen Gleichgewichts“ (S. 111) schenkt.

*Cornelia Aßmann* untersucht in ihrem Beitrag mehrere Predigtskizzen aus „Das Wort an die Gemeinde“ zu Perikopen aus Ezechiel. (S. 116f.) Dabei fragt sie, auf welche Weise die Autor:innen den Propheten und seine Exilserfahrung als Vergleichsfolie für die katholische Gemeinde in der DDR nutzen. Sie beobachtet eine Parallelisierung der Diasporasituation des DDR-Katholizismus mit Blick auf das ihn umgebende atheistische System mit der israelitischen Exilserfahrung. (S. 114f.)

Auf Grundlage dieser Situationsanalogie scheinen die Autor:innen der Predigtskizzen das Motiv des Hirten und der Herde als in besonderer Weise anknüpfungsfähig zu empfinden. (S. 124ff.)

„Die Skizzen spezifizieren die Diasporasituation nicht für die DDR, sondern bleiben auf einer allgemeinen Ebene, weshalb von Weltkirche gesprochen wird. Basierend auf der prophetischen Rede formulieren sie innerkirchliche Kritik, die Meinungsverschiedenheiten zwischen Klerikern und Laien andeuten, sowie zu einer neuen Brüderlichkeit in der Gemeinde aufrufen. Dabei wird die Heilige Schrift nicht zur Auseinandersetzung mit der Weltanschauung, Politik und Gesellschaft der DDR instrumentalisiert. Akzeptabel und angebracht scheint eine solch missbilligende Auseinandersetzung lediglich in Bezug auf die Herrschaftszustände des vorangegangenen NS-Regimes zu sein.“ (S. 132)

Warum die Autorin wohl eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ebenen des DDR-Systems mithilfe der Schrift als „Instrumentalisierung“ qualifiziert und welche Kriterien sie dafür ansetzt? Oder handelt es sich hierbei um ein Missverständnis?

Mit *Georg Hentschel* ist es gelungen, eine Person für den vorliegenden Tagungsband zu gewinnen, die selbst früher als Autor für „Das Wort an die Gemeinde“ tätig war. Die einleitenden Worte von Martin Nitsche helfen sehr, den ansonsten etwas erratisch wirkenden Beitrag Hentschels einordnen zu können. Jenseits der Frage inwiefern sich die Auslegung biblischer Texte über die Zeit gewandelt und welche Rolle dabei einer synchronen oder diachronen Betrachtung zukommt, sind es meiner Meinung nach zwei Zitate Hentschels aus der Einleitung Martin Nitsches, die zum Leitthema des Bandes, der Frage nach Bibelrezeption und Zensurmechanismen, überaus Erhellendes beitragen. So erzählt Hentschel im mündlichen Gespräch mit Nitsche von einem Gemeindeglied, das ihn einmal darum bat, sich zu politischen Themen in der Predigt nicht mehr so deutlich zu äußern, mit der Begründung: „Ihnen kann nicht viel passieren, aber wir werden gefragt, warum wir an einem solchen Gottesdienst teilnehmen.“ (S. 136) An anderer Stelle betont Hentschel gerade den Freiheitsaspekt der Predigtrede in der DDR:



„In der DDR war es höchst selten, dass jemand in freier Rede seine ureigene Überzeugung zum Ausdruck bringen durfte. Die damaligen Politiker lasen ihre Reden ab, die zuvor genau abgestimmt waren. Ein Prediger, der seine Worte klug zu wählen verstand, konnte die Herzen seiner Zuhörer leicht gewinnen.“ (S. 136)

*Martin Nitsche* skizziert in seinem Beitrag eine Lektüre, die die Predigthilfen als Schriftrezeption versteht, wobei er in besonderer Weise der Frage nachgeht, an welchen Stellen Resonanz erzeugt wird, indem Bibeltext und gegenwärtige Lebensrealität in Berührung gebracht werden. Dabei reflektiert er auch über die Schwierigkeit, die damit einhergeht ausgerechnet eine Predigthilfe mit dieser Fragestellung zu konfrontieren. So hat diese notwendig zeitlichen Abstand zu den dann später tatsächlich entstehenden Predigten, liegt nur in schriftlicher Form vor und ist im Falle von „Das Wort an die Gemeinde“ einem doppeltem Zensurprozess unterzogen worden. (Illustriert werden diese Hürden durch das Beispiel des Predigers Wolfgang Luckhaupt, einem Autor der Predigtreihe. Von ihm liegen später veröffentlichte Predigtmanuskripte vor, in denen sich „beinahe auf jeder Seite“ findet, „wonach man in „Das Wort an die Gemeinde“ vergeblich sucht: ausgesprochen politische Predigten, nahe am Zeitgeschehen.“ (S. 164)

Der knapp 30-seitige zitat- und kenntnisreiche Beitrag Nitsches lässt sich an dieser Stelle nur bedingt sinnvoll zusammenfassen, vieles was in anderen Beiträgen bereits thematisch Erwähnung fand, wird noch einmal aufgegriffen. Es seien an dieser Stelle in loser Struktur auf drei wesentliche und weiterführende Gedankengänge hingewiesen:

Erstens sei durch die neue Perikopenordnung nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Frage nach der Predigt des Alten Testaments neu hervorgehoben worden. Ein neues Ringen um den Eigenwert alttestamentlicher Texte ist in der gesamten Reihe virulent. (S. 146) Als Protestantin komme ich nicht umhin, an die erst wenige Jahre zurückliegende Perikopenrevision zu denken, in der eine Erhöhung des Anteils alttestamentlicher Texte im Rahmen der evangelischen Kirche

zu einem Neubedenken derselben Frage (und der damit verbundenen weitreichenden Anschlussfragen) führte. So bewegen Predigende neben den Fragen der Gesellschaft, in der sie leben, immer auch grundlegend hermeneutisch-theologische Fragen. Überhaupt sind sie in multiple, sich überschneidende Diskurse eingebunden:

„Die Predigten sind katholische Predigten aus der DDR, aber auch solche aus den 1970'er Jahren aus dem deutschsprachigen Raum, solche aus dem sogenannten Ostblock, solche aus der Phase unmittelbar nach den Aufbrüchen des Zweiten Vatikanischen Konzils und vieles mehr.“ (S. 169)

Zweitens gehöre zu den Aufbrüchen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil unter anderem ein „doppelter[r], biblische[r] Aufbruch“, der sich einerseits in der nun schon mehrfach erwähnten neuen Betonung der Rolle der Schrift niederschlug, aber auch eng mit den „verheißungsvollen Neuansätze[n] historisch-kritischer Exegese, die zu dieser Zeit voll zur Geltung kommen“, (S. 172, siehe auch S. 134) verbunden war.

Drittens skizziert Nitsche eine Spannung zwischen in Predigtskizzen vorkommenden Aufrufen zur gesellschaftlichen Mitarbeit und der von der Pastoralynode der katholischen Kirche in der DDR geäußerten „vorsichtigen Distanz“ zu einem gesellschaftlichen Engagement von Katholikinnen und Katholiken. (S. 158)

Nicht zuletzt ist auch dieser Beitrag einmal mehr durchsetzt von haarsträubenden Zensurbeispielen. (S. 148, 149, 169, u. a.)

*Franziska Rauh* stellt die Frage nach Literaturrezeption in der Predigtreihe und konkretisiert diese am Beispiel des Romans „Nachdenken über Christa T.“ von Christa Wolf. Rauhs Beitrag, der sehr nahe an der Konkretion arbeitet, ist allen auch gegenwärtig noch homiletisch Tätigen und Interessierten wärmstens zu empfehlen, wird darin doch nachgezeichnet, wie Literatur in der Predigt zum Stichwortgeber ohne eigene Dignität instrumentalisiert oder aber zum wirklichen Dialogpartner werden kann. Nebenbei bemerkt müssen gerade unter

der Überschrift des vorliegenden Bandes keine allzu großen gedanklichen Klimmzüge unternommen werden, um Analoges auch über den Umgang mit dem biblischen Text in der Predigt zu lernen. (Hinweis: Im Anhang an den Beitrag findet sich eine Übersicht über alle Bezugnahmen auf literarische Texte in den Bänden zum Lesejahr A.)

*Maria Widl* macht einmal mehr stark, welch intensive Kehrtwende das Zweite Vatikanische Konzil im Blick auf die Rolle der Bibel im Rahmen der Liturgie bedeutete:

„Das Konzil gibt damit dem Wort Gottes sakramentalen Charakter, indem es vom ‚Tisch des Wortes‘ analog zum ‚Tisch des Brotes spricht.‘“ (S. 208)

„Das Wort an die Gemeinde“ spiegelt nach Widl dieses Umdenken wider und habe insbesondere mit kleinen Vorworten am Anfang der jeweiligen Bände dafür gesorgt, dass in der Reihe ein homiletisches Programm erkennbar wird. Maria Widl nimmt sich den Raum, sieben Vorworte kurz zu skizzieren. Leider mündet dies mehr in das Hervorheben eines Forschungsdesiderats, als in einen, vielleicht auch vorläufigen, gegenwärtig interessanten Ertrag.

Eine von *Christoph Gärtner* formulierte vierseitige Problemanzeige zu einer verschollenen Reproduktionsvorlage eines von Karljosef Lange für die DDR edierten Lukas-Kommentars (von demselben Autor hängen dem Tagungsband noch zwei früher veröffentlichte Aufsätze an), sowie ein knappes Interview mit *Bischof Dr. Gerhard Feige* seien an dieser Stelle nur erwähnt, ebenso das aufwändig von *Franziska Richter* zusammengestellte Autor:innen-Register zu „Das Wort an die Gemeinde“.

---

Wie eingangs erwähnt: Ich wünschte diesem fleißigen, wissenschaftlich soliden Buch (Und es braucht die Detailarbeit, die Archivarbeit, die ausführliche Deskription vor allem anderen!) eine populärwissenschaftliche kleine Schwester in

weiter Verbreitung. Und ich wünschte dieser Schwester eine Prise mehr Mut, in die Diskussion mit der Gegenwart zu treten.

Denn die Fragen, die dieses Buch uns stellt, sind groß! Ich nenne einige, die sich mir als Praktischer Theologin unmittelbar aufdrängen: In welcher Wechselwirkung stehen wir heute mit unserem Predigen zu der kirchlichen und gesellschaftlichen Situation? Wo positionieren wir uns zwischen politischer Abstinenz und politischem Engagement? Gibt es Momente, in denen Predigende eine „Schere im Kopf“ erleben oder ist allein, diese Frage im Rahmen einer freiheitlichen Gesellschaft zu stellen, eine Verharmlosung erlebter Diktatur? Überholt uns die Bibel, beispielsweise in ihren prophetischen Texten, manchmal in ihrer offenen Kritik an gesellschaftlichen Missständen, ohne dass wir es merken? Was ist das Wesen der Zensur und worauf muss man achten, möchte man Anfängen wehren? Wo sind wir blind für Zensurmechanismen unserer eigenen Kirche? Wo sind wir versucht oder sind Zeugen der Versuchung, ein krankes System zu stabilisieren, indem wir uns auf „informelle Konfliktlösungen“ einlassen? Wann wird die Bibel dort, wo sie zur Kritik an herrschenden Systemen verwendet wird, instrumentalisiert und welche Kriterien lassen sich dafür finden? In welchen Diskursräumen bewegen sich unsere Predigten, wie überschneiden diese sich und mit welchen Ansprüchen werden unsere Predigten durch sie konfrontiert? Wo verwenden wir Literatur in Predigten, wie kommen wir zu der Auswahl und wie verwenden wir sie so, dass sie nicht nur zur Stichwortgeberin wird?

Ich denke dieses Buch stellt alle diese Fragen und wer genau liest, kann es nicht nur als Stichwortgeberin, sondern als Schatz verwenden, um auf all dies tastend Antworten zu suchen.

Als eine, die den Wissenschaftsbetrieb ein wenig von innen kennenlernen darf, weiß ich, dass das hohe Visionen sind für einen Tagungsband und ich hoffe sie werden eher visionär gelesen und nicht als überzogene Ansprüche gewertet. Denn zuletzt bleibt mir, und es ist mir sehr wichtig damit zu enden,

der Dank! Als Nachwendegeborene, Protestantin und Promovendin der Praktischen Theologie habe ich über die Maßen von der Lektüre dieses Bandes profitiert!

***Zur Rezensentin:***

Anika Mélix, Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Institut für Praktische Theologie, Theologische Fakultät, Universität Leipzig.